

Türkischer Islam und moderne Gesellschaft

Alexander Mathias Görlach

Was der Islam ist, was eine moderne Gesellschaft ist, was die Türkei ist, muss schon beantwortet sein, bevor man zu der Frage kommen kann, welche Rolle der Religion in diesem Zusammenhang zufallen kann.

Mit diesen Fragen beschäftigte sich die in Zusammenarbeit von Konrad-Adenauer-Stiftung und Goethe-Institut am 22. und 23. November 2004 in Istanbul durchgeführte Konferenz „Islam und moderne Gesellschaft in der Türkei“, die nahe legt, dass es in der Türkei eine Zivilgesellschaft gibt, der gegenüber sich religiöse Interessengruppen positionieren und deren Anspruch sie sich unterordnen müssen.

Die Antworten auf diese Fragen stiften die Identität der türkischen Gesellschaft: Wer sind wir, und wie wollen wir leben. Diese Prozesse sind komplex. Auch die europäischen Völker haben sich in ihrer Geschichte die Frage gestellt, wie viel Platz sie der christlichen Religion im öffentlichen Raum geben, wie viel Einfluss die Kirchen auf die Gesamtgesellschaft und deren Organisation nehmen dürfen. Die Konfliktlinien verlaufen innerhalb der Türkei und dem Islam entlang an Fragen nach dem Kopftuch in der Öffentlichkeit, nach der Ausbildung von Imamen, nach dem islamischen Religionsunterricht. Mögen diese Fragestellungen mit denen der europäischen Geistesgeschichte verwandt sein, die Antworten sind es nicht.

Das wird schon bei dem ersten Beitrag der Konferenz deutlich: Ali Bardakoglu,

der Präsident des Amtes für religiöse Angelegenheiten, des Diyanet, spricht über modernes Leben und die Aufklärung in der Türkei. Seine Behörde ist eine für Europa untypische Einrichtung: Das Diyanet kontrolliert die Religion im Land. Prediger werden dort ernannt, auch die für die türkischen Gemeinden in Deutschland. Diese Kontrolle dient vor allem dazu, den Islam und seine politischen Ableger in der Laizistischen Republik in Schach zu halten, seine Kompetenzen betreffen aber auch die nichtmuslimischen Minderheiten. Bardakoglu muss von Amts wegen seine Worte gut wählen. Es ist bekannt, dass er sich mehr Dialog mit den Minderheiten und eine neue Auslegung des Korans wünscht. „Der Text des Korans ist begrenzt, die Welt aber ist unbegrenzt“, sagt er und begründet damit die Notwendigkeit, die islamischen Bestimmungen für das alltägliche Leben weiterzuentwickeln. „Die Moderne ist ein Zustand, der sich vor allem in Fragen des alltäglichen Lebens bemerkbar macht. Der Islam ist in der Lage, mit dieser Art von Veränderung umzugehen.“ Diese Feststellung bezieht sich auf technischen Fortschritt und wissenschaftliche Entwicklungen. Der Islam wird sich dem nicht verschließen, weil seine Gläubigen diese Errungenschaften für ihr Leben nutzen und in ihr Weltbild integrieren. Für Bardakoglu ist Moderne also gleichbedeutend mit wissenschaftlichem Fortschritt. Moderne ist aber nicht gleichbedeutend mit Aufklärung. In der Geschichte der Türkei wird mit Moderne die Zeit bezeichnet, die mit der Gründung der

Republik durch Atatürk 1923 beginnt. Diese Moderne haben die Türken selbst heranbrechen lassen. Die Aufklärung hingegen wird als europäische Entwicklung verstanden. „Die Aufklärung ist eine Ideologie, die in Europa die Religion überannt hat“, sagt der Präsident des Diyanet. Besonders deutlich werde dies daran, dass die Anglikanische Kirche heute „Homosexualität nicht mehr als Sünde geißelt, sondern Schwule zu Geistlichen macht“. Diese Art Aufklärung wünscht sich Bardakoglu nicht für die Türkei. Die deutschen Besucher der Konferenz erinnern sich an die Aufforderung von Bundeskanzler Schröder an die Muslime in Deutschland, sich eindeutig zu den Werten der Aufklärung zu bekennen. Wie diese Aufforderung angesichts der Ablehnung der europäischen Aufklärung durch die Vertreter der offiziellen türkischen Religion von türkischen Muslimen in Deutschland umgesetzt werden soll, muss auf dieser Grundlage fraglich bleiben.

Islamische Demokratieform

Die moderne Geschichte des Landes habe gezeigt, dass Islam und Demokratie vereinbar seien, so der nächste Redner, Yasin Aktay. Gerade in den islamischen Nachbarländern schaue man, ob Demokratie hier und nicht beispielsweise in Deutschland funktioniere. Der Soziologe, der an der Selcuk-Universität in Konya lehrt, geht davon aus, dass der islamische Kulturraum eine eigene Form der Demokratie schaffen muss: „Die jetzigen Demokratien sind eigentlich westliche Entwicklungen, der Islam hat daran keinen Anteil.“ Mit dieser Aussage macht Aktay deutlich, dass die Türkei sich selbst als eine kulturelle Größe versteht, die zur islamischen Welt gehört und sich der Entwicklung des islamischen Kulturkreises verpflichtet weiß. Das Wort vom „Christenclub Europa“ ist zum ersten Mal in der Türkei gefallen, als man das

europäische Ansinnen, der Europäischen Gemeinschaft beizutreten, abgelehnt hat.

In Fragen der Religion orientieren sich auch die Türken an den Antworten der Schultheologie arabischer Herkunft. Diese Antworten sind meist 800 Jahre alt: Es geht um Fragen des Zinsennehmens, der Vielehe und der Sklaverei im Islam. Die ernst zu nehmenden Bemühen der Theologischen Fakultät in Ankara, die Religion zu reformieren und Theologen nach westlichem Vorbild auszubilden, verpuffen, da die Gläubigen weder die Fragestellungen noch die Methoden der westlichen Theologie verstehen. Diese Art der Religion findet aber bisweilen Zugang in die Politik, etwa, als es um die Frage der Bestrafung des Ehebruchs ging.

Religion habe in der Demokratie einen gesicherten Platz, sagt Yasin Aktay mit Blick auf die christlichen Parteien in Europa. Wer sich in der Demokratie in islamisch geprägten Ländern für seine Religion engagieren wolle, müsse eben „islamisch-demokratische“ Parteien gründen, worauf die Regierungspartei AKP (Partei für Gerechtigkeit und Entwicklung) im selben Atemzug als eine solche benannt wird. Aber: Im Falle der Türkei wird ein religiöses Engagement durch das Laizismusgebot verhindert. Niemand darf offiziell mit einer religiösen Motivation eine öffentliche Aufgabe erfüllen wollen. Im Falle der AKP führe dies häufig zu rhetorischen Eiertänzen. Die vielfältige und kontroverse Diskussion um die Stellung und den Stellenwert der Religion verdeutlicht, dass die Türkei über zivilgesellschaftliche Strukturen verfügt. Diese lassen Meinungsvielfalt und ein Ringen um gesellschaftliche Positionen auf allen Ebenen des Gemeinwesens zu. Innerhalb der islamischen Welt wird das Projekt „demokratische Türkei“ mit Interesse betrachtet; wie Aktay aber richtig darstellt, sind dabei die europäischen, nichtislamischen Ausprägungen der Demokratie von wenig Interesse.

Die Türkei hat ihre eigene Kopftuchdiskussion. Für Aktay ist dieser Streit in seinem Land Ergebnis einer doppelten Kommunikation. Da man über Islam nicht reden darf, werde „das Kopftuch ein Zeichen für eine nicht ausgesprochene politische Forderung“. Das Kopftuch ist in Universitäten mit Hinweis auf die Laizität verboten. Unter der jetzigen Regierung wird dieses Prinzip immer laxer durchgesetzt – sehr zur Verwunderung der kemalistisch-säkularen Kreise, wie bei der Konferenz deutlich wird. Um ihrem vom Islam gegebenen Recht auf ein Kopftuch durch stillen Protest Ausdruck zu verleihen, tragen viele Mädchen an den Universitäten über ihrem Kopftuch eine Perücke.

Es geht im Kern bei allen Vorträgen immer darum, wie viel Islam der öffentliche Raum in der Türkei verträgt. Aufgehängt wird dieses Problem ausschließlich am Beispiel muslimischer Frauen: „Es gibt auch männliche islamische Symbole wie den Bart oder die Gebetskette, die Männer um das Handgelenk tragen. Darüber wird in der Türkei nicht gesprochen, so die Politikwissenschaftlerin Nur Vergin. „Die Frauen sind die Stellvertreter in einem größeren Konflikt: welche Rolle der Islam in der Türkei und später in der EU spielen wird.“ Beyza Bilgin, eine Theologin und Religionspädagogin an der Universität Ankara, kämpft für eine Neuinterpretation des Koran in der Türkei. „Der Koran wird auch heute noch von manchen benutzt, um in der Türkei ein antiquiertes Frauenbild aufrechtzuerhalten“, sagt sie. Der Soziologe Ali Sarıbay ordnet das so ein: „Die Frauen zahlen den Preis, weil ihnen durch diese Diskussion ihre Freiheit aus den Händen genommen wird.“ Bilgin erinnert sich, dass sie in den frühen achtziger Jahren eine Gruppe evangelischer Theologen und Pfarrer zusammen mit der Dekanin in der theologischen Fakultät in Ankara empfangen hat. Damals sei bei den Besu-

chern aus Deutschland keine Frau gewesen, erinnert sie sich. Umso größer war die Verwunderung bei den Vertretern der lutherischen Orthodoxie, von zwei türkischen muslimischen Frauen in Leitungspositionen empfangen zu werden.

Religiöse Modernisierung

Die Neuinterpretation des Korans ist das Banner, unter dem viele moderne, pro-europäisch denkende Muslime in der Türkei die Modernisierung ihrer Religion kommen sehen wollen. Dieses *sola scriptura*-Denken ist allerdings zu einseitig und verkürzend: Der Glaube der Muslime ist nicht nur vom Text des Korans bestimmt, sondern gleichermaßen von der Sunna und den Hadith, der Schrift über das Leben und die Aussprüche Muhammads und der islamischen Rechtstradition. Diese Triade bildet den Corpus der Heiligen Schriften im Islam. Da die Rechtstradition seit 800 Jahren stagniert, könnte sie sicher eine Fortschreibung vertragen; diese ist vielleicht dringlicher als eine Neuinterpretation des Korans. Der Islam legt anders als das Christentum größten Wert auf die Scharia, das göttliche Recht, und seine Anwendung. In der Literatur wird der Islam deshalb häufig als Gesetzesreligion charakterisiert. Zu dieser Schlussfolgerung kommen Autoren, wenn sie sehen, welchen Stellenwert die Hadith im islamischen Glauben und auch im Leben der Muslime einnehmen. Nicht-göttlichen Ursprunges hingegen sind die Mentalitäten, mit denen Menschen ihre religiöse Überzeugung mischen. Mentalitäten nehmen in Diskursen wie den hier beschriebenen einen größeren Stellenwert ein als normativ-religiöse Stiftungsurkunden. Deshalb können Fragen, ob die Missachtung anderer Religionen und eine Diskriminierung ihrer Gläubigen wie im Fall der Christen in der Türkei oder die Frage, ob Zwangsverheiratung nun „islamisch“ ist oder nicht, nicht nur mit dem Koran beantwortet werden. Zum Beispiel: Ein Erzähl-

strang des Korans kennt die Benachteiligung der Christen und Juden und eine Unterordnung dieser Religionen innerhalb islamischer Gesellschaften. Ein zweiter Erzählstrang äußert sich wertschätzend über die christliche Gemeinde. Die Aussagen des Erstgenannten sind aus verschiedenen Gründen in die Mentalität vieler Gläubigen übergegangen. Diese Mentalitäten bilden Handlungsgrundlagen. Sie, nicht heilige Texte, sind Ursache für Verständigungsschwierigkeiten und Modernisierungsschmerz.

Ein weiteres Thema der Konferenz ist der Streit in der Türkei über den islamischen Religionsunterricht. Seit 1948 wurde der Laizismus in diesem Punkt nach und nach gelöst, allerdings nur für den sunnitischen Mehrheitsislam. Die christlichen Minderheiten haben kein Recht auf dieses Fach in öffentlichen Schulen. „Faktisch gibt es in den Schulbüchern des Landes keine negative Bewertung des Christentums“, so Bilgin. „Aber das Christentum wird meist in der Schule so gelehrt, wie der Koran es versteht. So kommt es zu verzerrten Wahrnehmungen bei den Schülern.“ Fragt man Ausländer, die in der Türkei leben, so drängt sich ihnen der Eindruck auf, dass immer noch alles getan werde, um die letzten paar tausend Christen aus dem Land zu vertreiben. Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts war ein Drittel Istanbuls von Christen bewohnt, heute sind es kaum mehr als zweitausend. Wenn man Rechte für die noch verbliebenen nichtmuslimischen Minderheiten, die übrigens in der türkischen Sprache als „Fremde“ bezeichnet werden, einfordert, wird immer gesagt, es gäbe nicht mehr viele. „Die Mehrheit der Bevölkerung der Türkei sind Muslime“, äußert sich auch während der Konferenz der Vorsitzende des Vereins der Theologischen Fakultäten, Selahattin Yazici. Die Christen sind häufig öffentlicher Kritik und Belustigung ausgesetzt. Jüngst hat eine Zeitung in Ankara eine Beilage dem

Thema gewidmet „Die Wiederlegung des Christentums“ und neben ihren Abonnenten auch allen kirchlichen Häusern der Stadt zukommen lassen. Auf einem Friedhof in Ankara wurden jüngst die Grabsteine einiger christlicher Gräber umgestoßen, ohne dass es zu einem öffentlichen Aufschrei oder zumindest der Reparatur des Schadens gekommen wäre. Die Jesuitengemeinschaft in Ankara berichtet von einem Fall, bei dem ein Konvertit vom Islam zum Christentum nach seiner Bekehrung von der Polizei gefoltert worden sei.

Die Vortragsthemen haben einen Überblick über die entscheidenden Fragen zum Islam in der Türkei geboten. Sie haben aber auch den Spannungsbogen beschrieben, in dem die türkische Gesellschaft lebt, zumindest der Teil der Menschen, die ihre Religion im täglichen Leben befolgen wollen. Da ist auf der einen Seite eine an westlichen Vorbildern orientierte Theologie, wie sie beispielsweise an der Theologischen Fakultät in Ankara gelehrt wird. Von hier aus werden die anderen theologischen Fakultäten des Landes mit ausgebildetem Personal versorgt. Auf der anderen Seite steht die islamische Tradition, die mit dieser Wissenschaftsmethode wenig zu tun hat. Sie misst ihre Fragen, wenn überhaupt, an den Lebensumständen der islamischen Welt und nicht an dem Religions- und Wissenschaftsverständnis Europas. Zwischen diesen beiden Polen kann der Gläubige wählen.

Der normale Gläubige findet sich in den riesigen Vorstädten Istanbuls, fünfzig Kilometer vom Tagungsort entfernt. Hier, wo die gewöhnlichen Bürger unter einfachen Verhältnissen ihr Leben meistern müssen, hier, wo zahlreiche neue Moscheen gebaut werden und Minarette in den Himmel sprießen, entscheidet sich, welche Rolle der Islam in der modernen Türkei des einundzwanzigsten Jahrhunderts spielen wird.